

Nr. 32 a

16. Auflage. 1940.

# Allgemeine Vorgeschichte Deutschlands

## I. Teil: \*) Das Steinzeitalter.

Mit zahlreichen Abbildungen.

Bearbeitet von Fritz Mitschke, Oberregierungs- u. =schulrat,  
unter Mitwirkung von Dr. L. Gahrau, Berlin.



Tongefäße aus Großsteingräbern

\*) Nr. 32 b enthält Teil II: Die Bronze- und Eisenzeit

Heinrich Handels Verlag / Breslau 1

Preis 15 Rpf.; von 10 Stk. an 12 Rpf.; von 20 Stk. an 11 Rpf.

D 123/15/09 - 5 -

## Die ältere Steinzeit. (Bis etwa 12 000 v. d. Ztr.)

Seit wann mag unsere Erde von Menschen bewohnt sein? Das ist eine Frage, die jeden von uns bewegt. Nach dem Erkalten der Erdrinde waren in jahrmillionenlangem Werdegang Gebirge, Meere und Flüsse entstanden, hatten sich Tiere und Pflanzen entwickelt. Erst in der jüngsten Stufe der erdgeschichtlichen Vergangenheit ward der Mensch. In dieser Stufe, die Diluvium oder Eiszeit genannt wird, erstarb in weiten Gebieten alles Leben; denn ungeheure Eismassen schoben sich von Skandinavien aus über Norddeutschland. Wenn wir damals von einem hohen Berge in das Tiefland hinabgeschaut hätten, so würde sich vor unsern Blicken ein unermeßliches Eisfeld ausgebreitet haben. Über der Erde hing dichte Schneegewölk, das die Sonnenstrahlen vergeblich zu durchdringen versuchten. Immerwährend fiel Schnee auf Schnee. Er türmte sich zu berg hohen Schichten auf und wurde zu hartem Firn und Eis. Nirgends zeigte sich ein Baum oder eine grüne Fläche, überall glitzerte Eis in einer Stärke von mehreren 100 m. Dieser Eispanzer, der an sich zu ruhen schien, schob sich in Wirklichkeit langsam und ganz unmerklich nach Süden vor. Dem Norden her bildete sich neues Eis, im Süden schmolz es ab. Weil die Eismassen über die Erde „glitten“, heißen sie Gletscher.

Auch vom Süden her, von dem Wasgen- und Schwarzwalde, den Alpen, dem Erz- und Riesengebirge und der Tatra her, preßten sich Gletscher knirschend und quetschend in die norddeutsche Ebene. Dieser Vorgang kam nun nicht etwa plötzlich und unerwartet, sondern vollzog sich langsam und ganz allmählich in tausenden von Jahren. Dabei drangen die Gletscher zeitweise weiter vor, zeitweise schmolzen sie an ihrem Ende durch das Aufkommen von wärmeren Luftmassen stärker ab und gaben so breitere Streifen des zusammengepreßten Landes frei. Im ganzen sind 4 Haupteiszeiten und drei Zwischeneiszeiten festgestellt worden.

Wie ein Riesenmahlstein von nie zu erfassender Schwere und Kraft schob sich das Eis vorwärts, unter sich alles zerquetschend und zermalmend. Je länger die Eisfläche rutschte, um so stärker zerrieb sie alles unter ihr stöhnende Gestein zu einem Gemenge von Schutt, Staub und Lehm. Was noch nicht zermahlt war, das wurde späterhin durch die Witterung zerfressen. Nur die allerhärtesten Granitblöcke, Quarzstücke und Feuersteine konnten dem Druck standhalten, wurden von dem Eise immer weiter nach Süden getragen und blieben als „Findlinge“ liegen, wie wir sie heute in der norddeutschen Ebene allenthalben finden.

Da, wo die Gletscherflächen ihr Ende erreichten, bildeten sich von dem mitgeführten Felsgestein große Schuttwälle, die Endmoränen. An diesen Randlinien der Gletscher schmolz das Eis, und das Wasser floß in tiefen Strömen ab. Von Süden her brachten diese deutschen Flüsse immer neue Wassermengen, die sich mit den Gletscherströmen vereinigten und an der Stirn der Gletscher zu ungeheuren Seen aufstauten. Jahrhundertlang wogte und wallte hier die Flut, bis sie endlich in den sogenannten Urstromtälern einen Ausweg nach Westen fand und sich in gewaltigen Wassermassen fortwälzte. Das Wasser hatte eine trübe, lehmige Farbe; waren doch in ihm die von den Eismassen zerriebenen Steine als Schlamm enthalten. Er setzte sich in den Jahrtausenden auf den Grund und bildete hier eine Sand- und Lehmschicht, die den felsigen Untergrund bis zu einer Stärke von 25 m



bedeckt. Sie ist zum Teil der heutige Ackerboden der norddeutschen Tiefebene geworden.

Wenn sich die Wasser verlaufen hatten und wärmere Zeiten kamen, trocknete der Schlamm und wurde von unerhört heftigen Stürmen als Staub emporgewirbelt und an anderen Stellen angehäuft. Diese Erde ist der besonders fruchtbare Lößboden. Wir sehen also, die Riesengletscher zerstörten wohl alles Pflanzen- und Tierleben, sowie den Untergrund, aber sie erzeugten auch den norddeutschen Ackerboden, den der deutsche Bauer heute bearbeitet.

Zwischen den Gletscherwänden befand sich, je nachdem die Eismassen vor- oder zurückwichen, ein mehr oder minder breiter Streifen eisfreien Landes, der wie eine Brücke von Frankreich und England her über Mitteldeutschland nach Böhmen, Mähren und Ungarn reichte.

Man könnte meinen, aus dieser Zeit hätte sich die Beschreibung des damaligen Zustandes von Geschlecht zu Geschlecht weiter gesprochen, wenn wir uns die altgermanische Schöpfungssage vor Augen halten. Sie spricht vom anfänglichen kalten Nebelland, in dem giftige Ströme flossen, die in einer tiefen Kluft zu Eis erstarrten. Sie erzählt von der Kuh Audumla, die, aus dem Eise geboren, von den salzigen Reifsteinen lebte. Dann berichtet sie von Muspellsheim im Süden, dem Sonnenland, dessen heiße Winde das Eis zum Schmelzen brachte.

Soweit der Boden in Deutschland nicht vom Gletschereis bedeckt war, entwickelte sich in kurzen Sommern ein kümmerliches Pflanzen- und Tierleben. In kalten Zeitspannen glich das Land einer Tundra, wie wir sie heute noch in Nordibirien vorfinden. In der Tiefe blieb der Boden gefroren. Nur eine dünne Oberschicht taute während der wenigen Sommermonate auf und bedeckte sich mit Polstern von Flechten und Torfmoosen. Hin und wieder ragten ärmliche Gruppen von Krüppelweiden und Zwergsträuchern empor. Auch bescheidene Blümchen von Mohrarten, Polarnelken, Veilchen und rot und weiß blühendem Steinbrech erhoben ihre Köpfe. Aus jener fernen Zeit haben sich in unsern Gebirgen unter anderm noch Rentierflechte und isländisches Moos erhalten. Nun stellten sich auch Tiere der Kälte ein, z. B. Rentier, Eisfuchs, Steinbock, Gemse, Schneehase, das gewaltige Mammut und das wollhaarige Nashorn.

In Zeiten, da das Klima wärmer wurde, taute der Boden auf und bedeckte sich weithin mit üppigen Grassteppen, in denen Bäume, wie Zwergbirke und Polarweide, ihr Dasein fristeten. Hier grasten nun Wild-

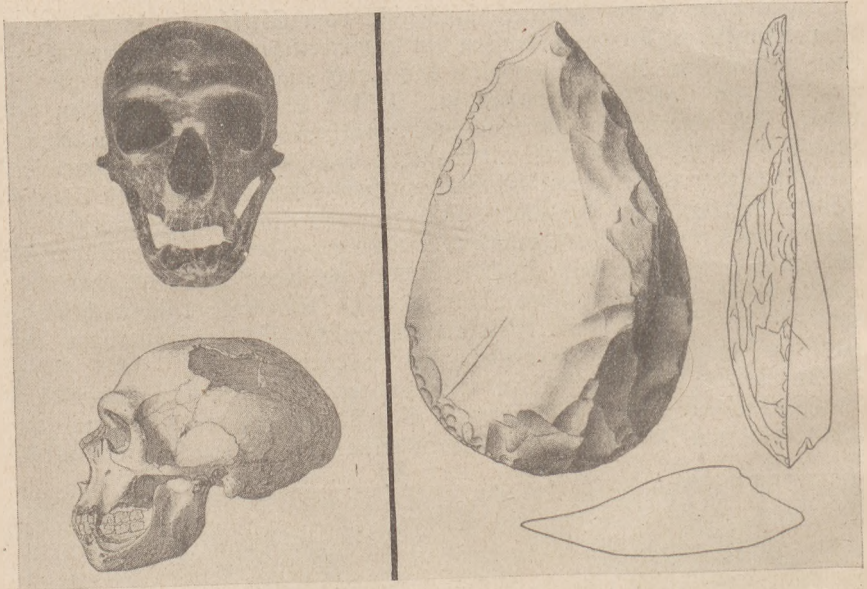


Altelefant und wollhaariges Nashorn.

pferd und Wildesel und jagten durch ihre Sprünge kleinere Zwergpfeifhaken, Steppenstachelschweine und Steppemurmeltiere auf. Höhlenlöwe und Höhlenbär waren die gefährlichsten Feinde des Menschen. In geschützteren und auch wärmeren Gegenden entstanden Waldlandschaften, die von allerlei Waldgetier belebt wurden, das noch heute unseren deutschen Wald besiedelt.

### Der älteste Mensch und seine Lebensweise.

Warme Zwischeneiszeiten mit einem tropischen Klima schoben sich zwischen die Eiszeiten und begünstigten die Entwicklung von Mensch und Tier. Tiere, die wir heute nur noch im heißen Afrika oder in anderen tropischen Ländern antreffen, wie das Nashorn und der Elterjant, lebten damals auch bei uns. Mit ihnen treten die ältesten Menschen auf, die uns auf europäischem Boden bekannt sind. Im Neandertal bei Düsseldorf wurden 1856 Reste eines urtümlichen Menschen geborgen, eine Reihe von Funden in Belgien und Frankreich kamen dazu, so daß wir uns ein ziemlich genaues Bild von seinem Knochenbau und Aussehen machen können. Wenn er uns heute begegnete, so würden wir erschrecken, denn vielerlei an ihm unterscheidet sich gar zu stark vom Menschen unserer Tage. Der Neandertaler war nur etwa 1,50—1,60 m groß und sehr plump gewachsen. An dem schweren Körper, der auf kurzen Beinen stand, hingen lange, affenartige Arme herab. Rumpf und Kopf waren immer leicht vornüber geneigt.



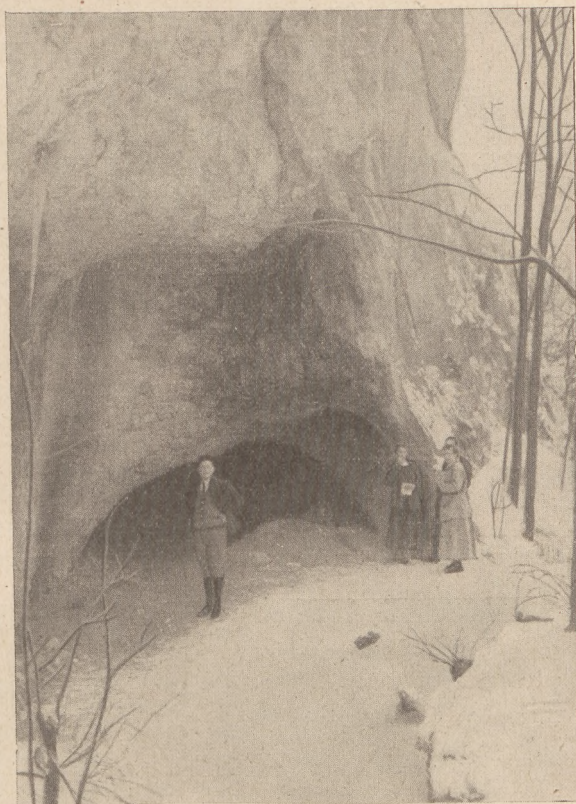
Schädel eines Neandertalers  
(Frankreich).

Faustkeil von Achenheim im Elsaß.

Der große Schädel hatte eine ganz niedrige, zurückfliehende Stirn. Die kleinen Augen wurden durch mächtige Augenwülste beschattet. Der Mund zeigte ein vorspringendes, außerordentlich starkes Gebiß. Das Kinn, bei den heutigen Menschen spitz vortretend, stand ganz zurück. Bei allem Mangel an Schönheit war der Urmench aber doch mit Gaben ausgestattet, die ihn zum Kampfe mit der Umwelt, zur Beschaffung von Wohnung und

Nahrung und zur Sicherung vor den großen Tieren befähigten. Er war mit vortrefflichem Spürsinn und Beobachtungssinn begabt und verfügte über erhebliche Körperkräfte. Der Urmenſch iſt der Erfinder des älteſten Werkzeuges, des Fauſtkeiles. Der Feuerſtein, der spröde wie Glas ſplittert und in ſcharfe Kanten ſpringt, wenn man ihn zerſchlägt, fand ſich in dem Gerölle der Flüſſe und regte zum Schaffen ſcharfer Splitter zum Schneiden an. Aus einem großen Feuerſteinknollen ſchlug ſich der Menſch ein „Werkzeug für alles“, das wir heute „Fauſtkeil“ nennen. Das eine Ende war rund und wurde beim Gebrauch mit der Fauſt umſchloſſen, das andere lief in eine ſcharfe Spitze aus. Neben dem Feuerſtein mag das Holz die älteſten Geräte geliefert haben.

Wovon lebte nun der älteſte Menſch? Er war Sammler und Jäger. Eine reiche Natur bot ihm Früchte und Pflanzen, die von Frauen und Kindern nur geſammelt zu werden brauchten. Der Mann beſchaffte das Fleiſch. Seine einfachen Waffen befähigten ihn freilich nicht, im offenen Kampfe gegen die Großtiere vorzugehen, aber mit Liſt angelegte Fallgruben



Altſteinzeitliche Höhle  
Sirgenſtein im Aſchtal bei Blaubeuren.

und große Feuerbrände halfen ihm, die Tiere wehrlos zu machen und zu töten. In Scharen taten ſich die Männer zuſammen und jagten ganze Herden an den Rand ſteiler Felsen, ſo daß den Tieren nichts blieb, als ſich hinab zu ſtürzen. Mit reicher Beute kehrten die Jäger heim. Wie ſahen ihre Heime aus? Der Menſch ſuchte vor den Unbilden der Witterung und vor den Überfällen wilder Tiere Schutz an von der Natur geſchaffenen Stellen: im Eingang der Höhlen, die ſich in den deutſchen Gebirgen vielfach finden, und unter vorſthenden Feliſendächern. Eine leichte Schutzwand, geflochten oder fellverkleidet, wird ſchon damals den Raum gegen die Außenwelt abgeſchloſſen haben. Vielleicht ſtellten die Menſchen auch ſchon einige ſolcher Wände zu einfachen Zelten im freien Lande zuſammen. Eine Horde, eine Art Groß-Familie, ſammelte ſich um das große Herdfeuer. Gemeinſam zog man weiter, wenn die Jagd an einem Ort nicht mehr ge-

nügend Erträge erbrachte und ein neues, wildreiches Gebiet lockte. Man kannte noch keine Seßhaftigkeit. Mit viel Geschick wurden die Wohnplätze ausgesucht. Sie lagen immer da, wo sich ein weiter Ausblick über das Tal bot, wo man die Schlingen des Flusses übersehen konnte, an denen das Wild abends zur Tränke zog.

### Neue Menschenrassen.

Im Laufe von Jahrtausenden wurde in Europa das Klima allmählich immer kälter, die Eismassen der Gletscher schoben sich von Norden wieder weiter über Deutschland und verringerten die bewohnbare Landfläche. Eine neue Eiszeit — die letzte — brach an. Die Kälte vernichtete den blühenden Pflanzen- und Baumwuchs und vertrieb die Riesentiere, gegen die der Neandertaler gekämpft hatte, nach Süden hin. Der eisfreie Teil Deutschlands verwandelte sich in eine Tundra und in endlose Gebiete von Steppen-grasflächen.

Der veränderten Pflanzen- und Tierwelt paßte sich ein neuer Menschenschlag an, der in seiner Lebensführung viel höher als der Neandertaler stand. Dieser ist nun aus Europa verschwunden. Ob ihn das rauhe Klima in wärmere Zonen vertrieb, ob er im Kampfe mit den nunmehr Eingewanderten unterlag und vernichtet wurde — wir wissen es nicht. Tatsache ist, daß seine Rasse ausgelöscht war und ohne Bedeutung für die kommenden Menschen blieb. In einer neuen Umgebung zusammen mit einer anderen Tier- und Pflanzenwelt, die sich dem kühleren Klima anpaßte, finden wir die Urväter des heutigen Geschlechtes. Zwei Rassen lassen sich deutlich unterscheiden. Die eine war von zierlicher Gestalt, ungefähr 1,60 m groß und viel feingliedriger als der plumpe Neandertaler. Diese Menschen hatten einen völlig aufrechten Gang. Der

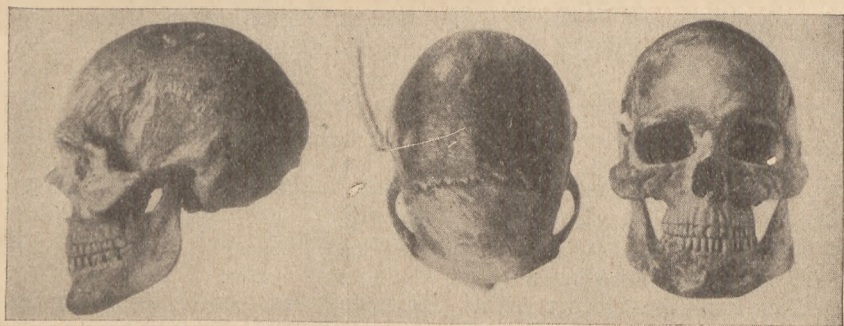


Schädel  
der ersten Rasse  
(Aurignac-Mensch).



Geräte und Schmuck  
des Aurignac-Menschen.

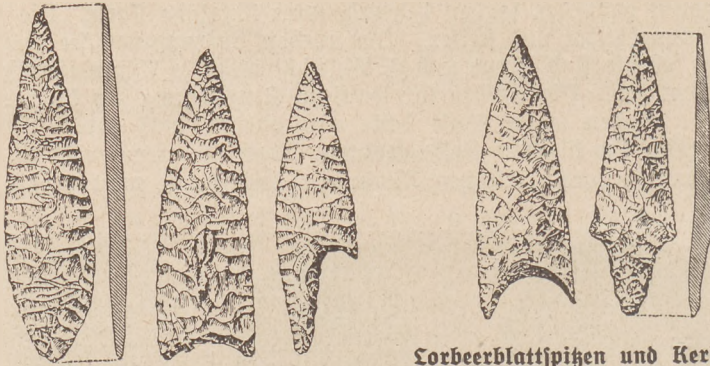
Schädel zeigte dank des langen Hinterhauptes längliche Form. Die Stirn ist besser ausgebildet und steiler. Die starken Überaugenwülste sind verschwunden, ebenso sind Mund und Gebiß nicht mehr so schnauzenartig wie beim Urmenschen. Die Ansätze zur heutigen Ausprägung des Kinnes sind vorhanden. Neben dieser Rasse lebte eine andere, nach einem Fundort in Frankreich **Cro-Magnon-Rasse** genannt. Auch ihr eignen alle die eben schon genannten fortschrittlichen Merkmale, doch ist sie weit größer und



Schädel des Cro-Magnon-Menschen.

massiger. Nicht nur der Schädel bei langem Hinterhaupt ist breiter, auch die Körpergröße übertrifft mit 1,80 bis 2,00 m den Aurignac-Menschen erheblich.

Auch der Mensch des jüngeren Abschnittes der Altsteinzeit war noch Jäger und Sammler und nicht sesshaft an einen Ort gebunden. Aber die Lebensumstände, das härtere Klima, die veränderte Tier- und Pflanzenwelt förderten seine Kultur. Er war gezwungen, für warme Kleidung zu sorgen und Vorräte für den Winter zu stapeln. Immer noch ist es neben dem Holze der Feuerstein, der ihm die meisten Geräte liefert, aber er wird jetzt ganz anders ausgenutzt. Nicht mehr der plumpe, aus dem Kernstück geschlagene Faustkeil ist des Menschen ein und alles, sondern das Kernstück wird jetzt durch kunstreiche Schläge in viele große und kleine Klingen zerlegt, d. h. in lange Absplisse, die ungefähr die Form einer Messerklinge haben. Nun konnte man Messerchen herstellen; eine zierliche Randdangelung hob die Schärfe. Man verarbeitete die Klingen auch weiter zu Pfeil- und Speerspitzen für Waffen und zu Stacheln und Bohren für die Holzbearbeitung. Aus größeren Abschlägen machte man durch Randbearbeitung Kratzer und Schaber, mit denen man die Felle der erlegten Tiere von dem noch anhaftenden Fleisch befreite. Hatte man erst solch feine Geräte, so konnte man auch Horn und Knochen verwenden, die in der Jagdbeute reichlich genug vorlagen. Es entstanden die kleinen Nähnadeln. Die Felle konnten nun mit gedrehtem Tierdarm zu warmer Kleidung zusammengenäht werden. Man verfertigte Harpunen aus Horn zum Fischstechen, knöcherne Lanzenspitzen und vieles andere. Aber nicht nur das notwendigste Gerät schufen die geschickten Hände des altsteinzeitlichen Menschen, auch für den Schmuck blieb noch Zeit. Im westlichen Europa sind die Wände im Innern der Höhlen vielfach mit naturgetreuen Abbildungen von Jagdtieren bedeckt. In Deutschland fanden sich kleine Nachahmungen vom Panther, Wildpferd



Corbeerblattspitzen und Kerbspitze.

und von anderen Tieren. Auf knöchernen Geräten leben Rentiere und Hirsche, in schönster Zeichnung geritzt. Die Menschen selbst schmückten ihren Körper mit Ketten aus durchlochtem Muscheln und Tierzähnen und rieben sich mit Röteln ein.

Aus der Tierwelt der letzten Eiszeit wurden Hirsch, Ren, Panther und Wildpferd schon genannt. Höhlenlöwe und Höhlenbär gehörten immer noch zu den ärgsten Feinden des Menschen. Reh und Fuchs, Schneehase und Lemming und eine Menge kleiner Nagetiere wurden ihm zur Beute. Die Art der Jagd hatte sich geändert; dank der verfeinerten und mannigfaltigen Waffen konnte der Jäger dem Wilde auch im freien Walde gegenüber treten und es mit seinen Speeren und oft vergifteten Pfeilen erlegen.

Die Menschen lebten noch in Höhlen, vielfach in denselben, die schon der Urmensch benutzt hatte. Aber auch die Zahl der Siedlungsstellen im freien Lande hat sich gemehrt. Ein Zelt, mit Fellen bedeckt, war schnell gebaut und leicht wieder abgerissen.

In der Nähe der Wohnstätten, oft im Innern der Höhle, setzte man die Toten bei. Wir finden schon in dieser Frühzeit sorgfältige Bestattungen. Der Tote erhielt ein Gerät und seinen Schmuck aus Muscheln oder Tierzähnen mit ins Grab. Rötelnstaub wurde in der Grube ausgestreut, denn Rot ist die Farbe des Lebens. Der Tote, der ausgestreckt wie im Schlafe ruhte, war mit seinem Kopf auf ein Kissen von zusammengelegten Steinen gebettet; in der Höhle oder um den Begräbnisplatz lagen Waffen und Reste von Mahlzeiten. Auf Grund dieser Tatsachen dürfen wir auf folgendes schließen: Die Menschen bestatteten ihre Toten sorglich, gaben ihnen außer dem Werkzeug, das sie im Leben gebraucht hatten, auch noch Essen als Wegzehrung mit und verzehrten bei Gelegenheit der Bestattung gemeinsam ein Totenmahl, welches auch als Totenopfer gedeutet werden könnte. Diese Feierlichkeiten können als erste Anfänge von Totenehrung gewertet werden; sie sind jedoch noch gemischt mit Furcht vor dem Tode im allgemeinen, der dem einfachen Urmenschen ganz unfaßbar erscheinen mußte, oder aber mit Furcht vor dem Toten selber, von dem man vielleicht glaubte, er könne wiederkommen. Stellen wir uns einmal vor, wie den damaligen Menschen zumute sein mußte, wenn einer der Ihren, der vielleicht eben noch gesprochen und geatmet hatte, nun plötzlich kalt und reglos dalag! War nicht diese Tatsache etwas gänzlich Unfaßbares? Was war mit dem Menschen geschehen? War es ein langer Schlaf, der ihn befallen hatte? Lebte

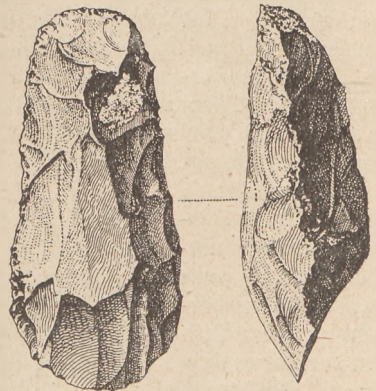
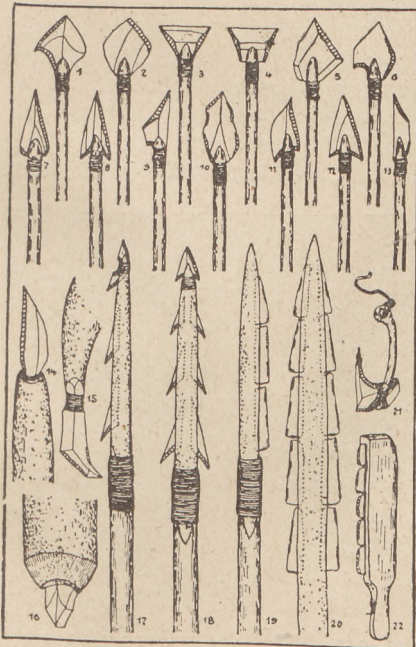


etwa der Körper weiter? Oder wurde vielleicht der Leichnam doch wieder bluterfüllt und warm und stand eines Tages in voller Gesundheit da, wie er den Angehörigen wohl noch in Träumen erschien? Das waren die Rätsel, die die Menschen bewegten, den Toten sorgfältig zu bestatten.

## Die Mittlere Steinzeit. (12 000—4 000 v. d. Ztr.)

Überblicken wir den Geräteschatz des Altsteinzeitmenschen, wie wir ihn eben kennengelernt haben, so vermissen wir darin eines der wichtigsten Geräte des Handwerkers: das Beil. Seine Erfindung reicht bis in die Mittlere Steinzeit zurück; sein Ursprungsland ist der Norden. Die Eismassen der letzten Eiszeit waren allmählich abgeschmolzen. Die Rentiere gingen mit dem nach Norden wandernden Eisrand, und seinem wichtigsten Jagdtiere folgte der Mensch. Rassistisch hatte sich der Mensch der Mittleren Steinzeit zu der Langschädeligkeit der urnordischen Art weiter entwickelt. Das Klima, jetzt nicht mehr kalt und trocken, sondern feucht und wärmer als heute, machte ein Leben in Norddeutschland, Dänemark und dem südlichen Skandinavien möglich. Fische und die Auster, damals in der Ostsee ungewein reich vertreten, bildeten die Nahrung, daneben im Binnenlande natürlich alles jagdbare Wild, Ren, Hirsch und Reh. An pflanzlicher Nahrung sammelte die Hausfrau vor allem Haselnüsse und an den Binnenseen Wassernüsse.

Das Beil, dessen älteste Formen plump und ungesfügt sind, bestand zumeist aus Feuerstein, aber auch Felsgesteingerölle und Ren- oder Hirschgeweihe wurden verwendet. Mit seiner scharfen Schneide diente es, in einen Holzschaft gesteckt, als Axt und als Hacke. Im folgenden Abschnitt der Jungsteinzeit kam es zur höchsten Entwicklung. Aber auch die vielen kleinen Feuersteingeräte der Altsteinzeit lebten fort und wurden immer



Mittelsteinzeitliches Kernbeil.

Mittelsteinzeitliche Kleinststeingeräte, geschäftet.

zierlicher. Winzige Feuersteinsplitterchen wurden in regelmäßigen Formen gebengelt und in Knochenharpunen oder Pfeile eingesetzt. Ihre Verfertiger wohnten überall in Europa auf den warmen, trockenen Sanddünen an den Ufern der Flüsse. Leichte rundliche Reishütten dienten ihnen als Wohnung. Die Menschen waren noch Jäger und Fischer.

In langen, langen Zeitabschnitten kam über unser Gebiet ein trockenes, warmes Klima. Das Eis war von den deutschen Mittelgebirgen längst verschwunden, die nördlichen Gletschermassen waren bis in den hohen Norden hin abgetaut. Es entwickelte sich ganz allmählich eine Landschaft, wie wir sie zum Teil heut noch haben. In den Niederungen hatte sich deutscher Mischwald ausgebreitet; dazwischen dehnte sich, je nach der Güte des Bodens, weites Sumpfland, Heide- und Brachland aus. Letzteres bildete nun die Ackererde, die den Bewohner zu einem bodengebundenen Ackerbauer schuf. Nunmehr gelangen wir in das Zeitalter, das als Jungsteinzeit bezeichnet wird.

### Die Jüngere Steinzeit. (4000—1800 v. d. Ztr.)

**Die Indogermanen.** Eine grundlegende Neuerung ist es, die uns die Jungsteinzeit so scharf von der Alt- und Mittelsteinzeit trennen läßt: Der Mensch wird sesshaft! Und Hand in Hand mit der Sesshaftwerdung geht der Übergang zu Ackerbau und Viehzucht. Eines erklärt sich aus dem anderen, denn wer Bauer geworden ist und seinen Acker eingesät hat, bleibt an Ort und Stelle, um die Früchte zu ernten. Die Feldfrucht muß für den Winter gestapelt werden, und der Bauer selbst braucht für sich und seine Familie ein festes Haus, das der Kälte des Winters Trotz bietet. Es entstand die dritte große Erfindung der nordischen Jungsteinzeit: Das wohlgefügte, rechteckige Giebelhaus. Dieses ist die ureigenste Schöpfung des Nordens. Auch Ackerbau und Viehzucht sind dort seit der frühesten Jungsteinzeit nachgewiesen. Gleichzeitig entwickelte sich eine Handwerkskunst, die erfindereich in immer neuen Geräten den Hausstand vervollkommnete und in künstlerischer Formung der Jungsteinzeit des Nordens ein Gepräge gab, das sie deutlich von allen Nachbarn abhob. Scharf, wie heute eine Landesgrenze, verläuft der Trennungsstrich, der das Gebiet der nordischen Menschen in Norddeutschland, Dänemark und Südschweden umschließt. Wie nahe liegt da die Vermutung, in den Trägern der hohen nordischen Gesittung, wie sie sich in den Bodendenkmälern ausdrückt, ein einheitliches Volk zu sehen!

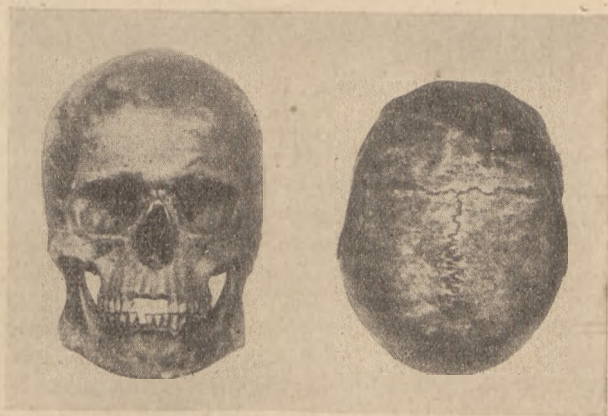
überschauen wir einmal die Schädel- und Skelettfunde



Nordischer Schädel aus schwedischem Großsteingrab.

aus dem nordischen Kreis! Hohe Gestalten mit langem, schmalem Schädel werden wieder vor unseren Augen lebendig. Echteste Vertreter der blondköpfigen, helläugigen, nordischen Rasse, die ja noch heute im Gebiet um die westliche Ostsee am reinsten erhalten ist, treten uns entgegen. In gleichstarker Anzahl leben neben ihnen die Angehörigen der blonden, fälischen Rasse mit breiterem Langschädel und oft untersehtem Körperbau, wie sie heute noch im westfälischen Bauern am reinsten vertreten ist. Also nordisch-fälische Menschen sind die Träger der nordischen Kultur, sind die Erfinder des Rechteckhauses und die Erbauer der riesigen Steindenkmäler. Aber die Verbreitung der nordischen und fälischen Rasse und ihrer Kultur blieb nicht nur auf den Norden beschränkt. Im Verlaufe der Jungsteinzeit sehen wir, wie die alten Grenzen überschritten werden und nordische Bauern in ganz Deutschland Fuß fassen. Aber damit nicht genug! Es setzt zum ersten Male eine in ihren Ausmaßen riesengroße Völkerwanderung ein. Die Nordleute dringen über die Alpen vor nach Oberitalien, sie siedeln in den weiten Ebenen des Ostens, in Schlesien, Polen und Rußland und gelangen über den Kaukasus bis nach Indien. Sie folgen dem Donaulauf und stoßen weiter vor nach dem heutigen Griechenland, überall ihre arteigene Kultur mitbringend. Die Nordleute der Jungsteinzeit sind niemand anderes als

die Indogermanen! Sie sind das gemeinsame Urvolk aller heutigen europäischen Völker, der Germanen, Kelten, Ägypter, Italiker, Griechen, Slawen, ja sogar der Perser und Inder. Die Indogermanen stammen also nicht



Fälischer Schädel aus schwedischem Großsteingrab.

aus Asien, wie wir das früher lernten, sondern der Norden ist das Ursprungsland dieses gewaltigen Kulturvolkes, das sich herrschend und führend über alle anderen Völker legte und sie von Grund auf wandelte. Eine gemeinsame Sprache einte einst das indogermanische Kernvolk, in Resten ist sie noch in manchen Wörtern zu erkennen. So heißt beispielsweise das germanische „Vater“ im indischen „pitar“, im griechischen „patēr“, im lateinischen „pater“.

**Haus und Hof bei den Nordleuten.** Sehen wir uns nun das Leben, den Alltag und Festtag der Nordleute genauer an! Haus, Hof und Acker standen im Mittelpunkte des bäuerlichen Lebens. Das Haus war ein rechteckiger Bau mit einem steilen Giebeldach, der Baustoff war Holz. Die Wände zwischen den 4 starken Eckpfosten wurden durch lehmverkleidetes Flechtwerk — Wand kommt von winden — oder durch waagerechte Holzlagen gebildet. An den Stirnseiten trugen freistehende Firstträger das



Nordisches Steinzeithaus. (Nach Ausgrabungsfunden wiederhergestellt.)

steile Dach, das mit Stroh oder Schilf bedeckt war. Die Haustür lag an der Giebelseite; meist mußte man eine kleine offene Vorhalle durchschreiten, um in das Innere zu gelangen. Hier finden wir ein oder zwei Räume. Durch wenige kleine Fensteröffnungen, die mit durchscheinender Tierhaut bespannt waren, drang spärliches Licht. Der Rauch zog durch das Giebelloch ab wie noch vor 50 Jahren in Niedersachsen. Diese Grundform des nordischen Hauses finden wir überall dort wieder, wo die Nordleute Fuß faßten. Am besten erhalten sind die Häuser in den süddeutschen Mooren des Federsees in Oberschwaben und an den Ufern des Bodensees. An den Seerändern stellte man das Haus als Schutz gegen Bodenfeuchtigkeit und Überschwemmungen wie auch zur Sicherung gegen feindliche Angriffe auf Pfähle.

Gehen wir einmal in ein Haus der süddeutschen Nordleute hinein! Der erste Raum ist das eigenste Bereich der Frau: die Küche. Der Backofen strömt wohlige Wärme aus; heute ist also Backtag. Der Ofenmantel besteht aus einem Reisiggeflecht, das dick mit Lehm verschmiert wurde. Seine Form lebt fort in den Backöfen, die wir noch heutigen Tages auf den deutschen Bauernhöfen im kleinen Backhäuschen sehen können. Aber wieviel einfacher hat es die Hausfrau heute, wenn sie backen will! Sie bezieht das feine weiße Mehl aus dem nächsten Laden; ihre steinzeitliche Dorfahrin mußte sich ihren Bedarf erst selbst in mühsamer Arbeit auf dem muldenförmigen Mahlstein quetschen. Eine Menge Schrot blieb in dem Weizenmehl, ein bißchen Gesteinsgruß kam vom Reiben dazu, und so entstand in dem hölzernen Bactrog ein derber, schmackhafter Brotteig, der in Fladenform in den heißen Ofen geschoben wurde. Auf dem offenen Herdfeuer in



Blick in den Küchenraum eines Hauses der Nordleute.  
Im Vordergrund der Backofen.

der anderen Hälfte der Küche wurden die Speisen für die Mahlzeit bereitet, das Fleisch am Spieße gebraten. Die vielen verschiedenen Feldfrüchte, die man erntete — es gab allein gegen 12 Getreidearten — erlaubten einen abwechslungsreichen Speisezettel. Auch Gemüse und Salate hegte die Hausfrau im Garten, Äpfel und Birnen wurden gern gegessen. Man sammelte eifrig wilde Früchte und Beeren und dörnte sie für den Winter. Milch und Fett lieferten die Haustiere. Rinder, Schweine, Ziegen und Schafe weideten um den Hof. Ihre Obhut gehörte wohl ebenfalls zur Tätigkeit der Frau und des Gefindes. Schließlich trug auch der Mann seinen Teil zur Küche

bei. Er ging, vom Hunde begleitet, auf Jagd, und mancher Hirsch, manches Reh, auch Bären erlagen seinem Pfeil. Die Männer führten den hölzernen Sohlenpflug, den schon in der Steinzeit Kinder gezogen haben mögen. Ihnen lag auch die Züchtung und Obhut der Pferde ob. Außerdem war der Mann Handwerker. Er errichtete sein Haus mit Hilfe der Nachbarn selber und machte die meisten seiner Geräte am eigenen Werkstisch. Nur die Arbeit am Feuerstein, das Herstellen der scharfen, polierten Beile, der Lanzenspitzen, Pfeile, Sicheln und der prachtvollen Dolche mag schon damals von gelernten Handwerkern betrieben worden sein, die ihre Kenntnisse um die schwierige Behandlung des spröden Werkstoffes von Vater und Großvater ererbt hatten. Auch Felsgestein wurde mehr und mehr für Beile und Ätze verwendet. Man lernte, die Art mit Hilfe eines einfachen Steinbohrapparates zu durchlochen, um sie so leichter schäften zu können.



**Feuersteindolch  
der Nordleute.**



**Doppelschneidige Streitaxt  
der Nordleute.**

Eine der wichtigsten Neuerfindungen der Jungsteinzeit blieb bis jetzt unerwähnt: die Töpferei. Sie gehört wieder ins Arbeitsgebiet der Frau. Aus freier Hand — die Drehscheibe wurde erst viel später erfunden — formte die Töpferin Gefäße aus dem weichen Ton, indem sie Tonwulst um Tonwulst zur Wandung aufeinanderlegte und mit einem Hölzchen sorgsam verstrich und glättete. Aber nicht genug mit der kunstvollen Formgebung, die Töpfe mußten auch verziert werden. Der ganze Kunstfönn der indogermanischen Frühzeit drückt sich in den strengen, schönen Zierlinien der Gefäße aus. Wenn etwas die Nordleute von andersartigen Nachbarn unterscheidet, so ist es diese klare, schöne Verzierüng. Mit spitzen, verschieden geformten Hölzchen wurden die Dreiecks- und Zickzackmuster

auf Hals und Schulter des Gefäßes angebracht. Gezackte Muschelränder ergaben wellige Abdrücke, eingedrückte Schnüre zierliche Strichmuster. Legte man die Verzierung noch mit einer weichen Masse aus, so entstand auf dem dunklen Untergrund des Tons eine ganz prachtvolle Wirkung. Die Töpfe wurden im offenen Holzkohlenfeuer gebrannt. Dann standen sie wohlgeordnet als der Stolz der Hausfrau auf den hölzernen Wandbrettern der Küche; die schönsten begleiteten den Toten ins Grab. (Siehe Titelbild!)

Eine andere, wichtige Aufgabe der Frau war die Herstellung von Kleidern für die Familie. Schon damals liefen die Menschen nicht halb nackt über in zottige Felle gekleidet umher. Aus der Wolle ihrer Schafe und aus dem auf eigenen Feldern angebauten Flachs spann die Hausfrau mit der Spindel das Garn. Die Spindel ist ein langer, spitziger Holzstab — wir denken an das Dornröschen-Märchen —, an dessen unterem Ende der ähnerne Wirtel als Schwungrädchen saß. Die Frauen mußten die Spindel schon sehr fleißig drehen, um für die ganze große Familie Woll- und Leinenkleider herstellen zu können. Einzelne Stoffreste von der vorbildlichen, sauberen Arbeit der Steinzeitfrau haben sich mitunter bis heute erhalten. Die fleißigen Weberinnen begnügten sich aber nicht etwa mit der Herstellung grober Stoffe, sondern schmückten sie zierlich aus. Und so haben wir Gewebereste, die ganz mit Zierstichen bedeckt sind. Selbst der heute noch so beliebte Kreuzstich wurde schon in der Steinzeit gern gestickt. Ganze Wandbehänge wurden gewebt und bestickt, um das Innere des Wohnraumes behaglich auszugestalten.

Blicken wir noch in den Wohn- und Schlafraum hinein! Lange Schlafwanke führen an den Wänden entlang. Sie sind mit den Fellen erlegter Bären warm ausgelegt. Ein zweites Herdfeuer wärmt den Raum. Die Waffen des Hausherrn hängen an den Wänden. In einer Ecke steht der Werkstisch, an dem im Winter aus Holz und Horn neue Geräte für die Arbeit des Sommers geschaffen wurden. Auch der senkrechte Webstuhl der Frau mag wintertags hier gestanden haben, wenn es in der Vorhalle zu kalt wurde.

**Totenehre und Götterglaube.** Wie man auf Erden gelebt hatte, so wollte man es auch im Tode haben. Das verstorbene Familienmitglied stand besonders bei den Nordleuten in hohen Ehren. Man baute ihm ein Haus — die Riesensteingräber des Nordens sind nichts anderes als gewaltige Totenhäuser für die ganze Sippe. In mühevollster Arbeit, mit Hilfe von Rollen und einfachen Hebeln, wurden die schweren Findlingsblöcke in Gemeinschaftsarbeit aufeinander gewuchtet. In die Totenkammer wurde dem Verstorbenen alles mitgegeben, was er brauchte und im Leben gern gehabt hatte: Seine Kleider, seine Waffen, sein Schmuck und in schönen Gefäßen Nahrung für den Weg in die andere Welt. Sehr deutlich spricht sich in all diesem aus, daß man an ein anderes Leben nach dem Tode glaubte. Auch sonst wissen wir mancherlei über die geistige Vorstellungswelt der Indogermanen. Im Mittelpunkte alles Lebens wußten sie die Sonne und trauten ihr göttliche Kraft zu. Ihr Bild kehrt in einfacher Kreis- oder Radform auf Gefäßen und in Felsbildern immer wieder. Schon damals mögen ihr zu Ehren Feste gefeiert worden sein.

**Die Dorfgemeinschaft.** Vieles mehr verraten uns die schlichten Funde aus deutschem Boden, was man ihnen auf den ersten Blick nicht zutraut.



**Großsteingrab „Große Steine“ bei Wildeshausen in Oldenburg.**

So hat sich in einer der Dorfsiedlungen der Nordleute in Süddeutschland an hervorragender Stelle ein großes Haus gefunden, das besonders wohlgefügt und weiträumig war und auch in seiner Inneneinrichtung große Reichhaltigkeit zeigte. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir in diesem Haus den Wohnsitz des Oberhauptes jenes Dorfes vermuten. Es gab also schon Führerpersönlichkeiten, die einer Gemeinschaft vorstanden. Unter ihrer Leitung wurde in gemeinsamer Arbeit das Grabdenkmal für die Dorfangehörigen gebaut, wurde die Palisade um das Dorf errichtet. Aber auch das Gemeinschaftsleben kam zu Worte. Es fand sich in einem anderen Dorf der Nordleute eine große Halle, in der weder Küche, noch Schlafraum war. Dafür reiheten sich an den Wänden Sitzbänke, und eine große Menge von Waffen waren im Raume verteilt. Was anders bedeutet dieser Bau als ein Versammlungshaus für alle Bauern des Dorfes, eine Art Rathaus, in dem man zugleich die Waffen aufbewahrte, um im Falle der Bedrohung alle wehrhaften Männer ausrüsten zu können? Denn ohne Kampf werden die Indogermanen in ihren neuen Gebieten nicht gelebt haben. Jeder Bauer war zugleich Krieger, immer bereit, mit der Streitart seinen Hof und seine Dorfgemeinschaft zu verteidigen.

**Quellennachweis der Abbildungen:**

- Nach R. R. Schmidt, Der Geist der Vorzeit (Reit-Verlag, Berlin): S. 3, 4 links, 7.  
 Nach R. R. Schmidt, Diluviale Vorzeit: S. 4 rechts.  
 Nach Schuchhardt, Alteuropa (Verlag W. de Gruyter & Co., Berlin): S. 6 links, 6 rechts.  
 Nach S. Müller, Stenalderen i Danmark: S. 9 rechts.  
 Nach Gumpert, Süddeutsches Tardenisien: S. 9 links.  
 Nach Günther (J. F. Lehmann-Verlag, München): S. 10, 11.  
 Nach Ebert, Reallexikon: Titelseite.  
 Nach Rosinno (Verlag R. Rabitsch, Leipzig): S. 14 links.  
 Bildbild 5 Jurt: S. 5, 16.  
 Modellwerkstatt des Reichsbundes für Deutsche Borgelächte: S. 12  
 Freilichtmuseum Rohrlschach. Reichsbund für Deutsche  
 Nach Madjen S. 14 rechts.

Die erste Auflage dieses Lesebogens e

Nie pożyczysz się do domu

BIBLIOTEKA  
 UNIWERSYTECKA  
 GDAŃSK

C111712

